

ERNST WIECHERT IN BUCHENWALD

Ein Mahnruf aus dem Jahre 1951
Von Reinhold Schneider

Ernst Wiechert ist den Weg nach Buchenwald gegangen; wir werden ihm immer dankbar sein müssen dafür - nicht weil er uns darin rechtfertigen könnte, daß wir diesen Weg nicht auch gegangen sind -; aber auch dieser grausigste Anblick von Menschenschuld und Leid hatte den Anspruch, in die Klage des Dichters aufgenommen zu werden, auf die furchtbarste Gefahr hin. Wir können diese Gefahr nicht verschweigen, nachdem sie der Dichter selbst mit Entschiedenheit ausgesprochen hat: "Er fühlte", sagte er von seiner Ankunft in Buchenwald, "wie durch das Bild Gottes ein Sprung hindurchlief, der nicht mehr heilen würde." Wir müssen diesen Satz stehen lassen, ohne den Versuch zu machen, ihn zu entschweren. Wir wollen ihn vielmehr so ernst nehmen, wie er es verdient. Es wäre sehr sonderbar, wenn wir das Recht beanspruchten, dem Dichter daraus einen Vorwurf zu machen. Er hat das ganze harte Problem des Leidens in die Zeit gestellt - so wie es auch Käthe Kollwitz getan hat, mit der er nicht nur die verlorene Heimat gemeinsam hatte; wir sollten dankbar dafür sein und uns um die Antwort mühen, ohne das Leid zu verschleiern. Der Dichter selbst ist über diesen Erfahrungen - sie sind in jedem Falle der Art, daß hochverehrte Dichter vergangener Zeiten vielleicht an ihnen zerbrochen wären - in ein Rechten mit Gott verfallen; aber auch dieses Rechten liegt - wir wagen es zu behaupten - diesseits der Religion, im religiösen Bezirk. Wer mit Gott rechet, für den ist Gott zum mindesten Person.

Diese Haltung ist dem Alten Testament nicht so ferne, wie es scheinen könnte. "Erwecke Dich, Herr, warum schlafst Du? Wache auf und verstoße uns nicht so gar. Warum verbirgst Du Dein Antlitz, vergissest unseres Elends und Dranges?" (Psalm 44, 24-25). Und wie viele ungeheure Worte dieses Klanges könnten wir nennen! Das Alte Testament ist vom Neuen nicht zu lösen, und das bis zur Empörung erfahrene Leid ist es auch gewesen, das die Helden der Griechen in die Nähe des Kreuzes führte. Die Antwort aber, unsere Antwort, läge allein in unserem Leben: in dem Erweis, daß sich das Kreuz allem Leid entgegenbreitet, und daß die Sache derer, die sich zum Kreuze bekennen, die Hingabe an das Leid und der rastlose Einsatz wirkender Liebe ist. Vielleicht ist es der höchste Sinn dieses Dichterworts, daß es eine solche unmißverständliche, im Sein und Tun sich bestätigende Antwort fordert. Keine andere Antwort wird genügen. Denn Gottes Barmherzigkeit ist freilich größer als unser Herz, und die Wahrheit ist nicht abhängig von Zeugen; wo aber ein solcher Schmerz hervorbricht, ein solches Rechten annebt, da sollten wir uns nicht mehr beruhigen, bis der Glaube sich tiefer und fester gegründet hat -gegenüber der unbarmherzigen Wahrheit von allem Leid der Erde; bis dieser Glaube seine Schuld bekennt, seine vernachlässigte Verantwortung ergreift und sich bezeugt durch eine Tat. Diese Möglichkeit des Anderswerdens, lebendiger Beantwortung, sollten wir unter den Gaben nicht vergessen, die wir dem Dichter danken ... Es ist die Macht der Schönheit wie der Kunst, Herzen aufzutauen, das Leben zu reinigen, das Leid der Welt zu unserem persönlichsten Eigentum zu machen. Wir werden mit dem Geschaffenen um so inniger verbunden sein, je tiefer wir sein Leid erfahren haben. So wenig ein Dichter sich lösen kann von der Welt der Bilder und von Gott, dem er alle Bilder dankt, so wenig dürfen wir uns lösen von seinem Schmerz, der nichts anderes ist und sein kann als das Verlangen nach der Befriedung der Erde, dem neuen Einklang wirkender, bewahrender Liebe. Denn dem Dichter sind, innerhalb seines Bereichs, Geschöpfe und Dinge anvertraut, und er darf nicht schweigen und uns nicht schweigen lassen - von dem Unrecht, das ihnen geschieht.